

DER PLAN

Sie lauscht seinem Atem. Nicht mehr lange, und er wird so tief schlafen, dass sie ihre Chance bekommt. Ihr Herz rast. Sie schwitzt. Sie will die Luft anhalten, sie in einem Schwall ausstoßen, aber sie tut es nicht. Einatmen, ausatmen. Im Rhythmus bleiben. Ihm keinen Grund geben, aufzuwachen. Sie liegt still, steif und starr wie aufgebahrt, angespannt, auf der Lauer. Bereit. Seit Wochen beobachtet sie ihn, seinen Schlaf, plant und verwirft, berechnet und hofft und betet und fleht zu einem Gott, der sie vergessen hat.

Er seufzt, dreht sich auf die Seite, sein Arm landet auf ihrer Brust. Sie beißt sich auf die Zunge, verschluckt den Schrei, der aus ihr heraus will und es nicht darf. Nein, kein Laut, keine Bewegung. Er schnarcht. Das tut er immer, wenn er auf der rechten Seite schläft, ihr zugewandt, sie im Griff. Das Geräusch sägt sich in ihren Schädel. Einatmen, ausatmen. Vorsichtig rutscht sie zur Seite, schiebt sich Zentimeterweise unter seinem Arm hervor. Das Bettzeug raschelt. Sie erstarrt, wartet. Blutrote Ziffern leuchten vom Nachttisch. Viertel vor Zwölf. Weiter.

An der Bettkante setzt sie sich auf. Ein unwilliges Stöhnen lässt ihr Herz aussetzen. Er murmelt Unverständliches. Sie rührt sich nicht, bis er wieder gleichmäßig atmet. Sie rutscht an der Kante entlang bis zum Fußende des Bettes, dort knarrt der Fußboden nicht so stark. Sie beugt sich hinunter, zieht unter dem Bett ihre Tasche hervor und steht vorsichtig auf. Vier Schritte bis zur Türe. Sie hat sie geübt, weiß, wo sie ihre Füße aufsetzen muss, weiß es auch im Dunkeln, hat die Augen immer geschlossen gehabt. Die Tür quietscht nicht, wenn sie beim Öffnen angehoben wird. Im Badezimmer kein Licht, kein verräterischer Schein, die Kleidung in der Tasche vorbereitet. Vom Slip bis zum dicken Pullover in der richtigen Reihenfolge. Anziehen kann sie sich blind. Auch das hat sie trainiert. Keine zwei Minuten sind vergangen, seit sie das Schlafzimmer verlassen hat. Die Zeit läuft.

Das Kinderzimmer ist am anderen Ende der Wohnung, am weitesten von der Türe entfernt, Parkettboden, aber sie muss es riskieren. Sie schiebt sich an der Wand entlang, hat die Hälfte der Strecke hinter sich, als es knarrt. Atemanhalten, in der Bewegung verharren, Angst, Angst, Angst. Sie zählt die Sekunden, eine Minute, zwei. Weiter.

Die Augen seiner Mutter, die ihr überall hin folgen. Jede ihrer Bewegungen wird registriert, jedes Wort bewertet. Seine Mutter hat die Macht, seine Erlaubnis, sie zu maßregeln, ihr Befehle zu erteilen, sie zu bestrafen. Die Wächterin ihrer Tugend, ihres Gehorsams ist immer um sie, kommt jeden Morgen, bevor er zur Arbeit geht, bleibt, bis er zurückkommt. Sie ist ihr Schatten, schwarz gekleidet, seit der Jüngste für die Ehre gestorben ist, klein, fett, unbarmherzig. Sein Vater liegt im Sterben, mit Anfang sechzig ein alter Mann, hat sich zu Tode geschuftet. Jeden Tag am Bau, am Wochenende schwarz, keine Pause, kein Urlaub, kein Leben. Wenn er tot ist, wird die Mutter zu ihnen ziehen. Und ihr den letzten Rest Luft abschnüren. Keine Bewegung, kein Schritt, kein Wort unregistriert, unbeobachtet, unkommentiert. Sie wird ohne Anklage, ohne Verhandlung verurteilt. Lebenslang ohne Chance auf Begnadigung. Die Zeit läuft.

Sie nimmt den Kleinen aus seinem Bett. Er ist schwer, die Großmutter mästet ihn, den kleinen Prinzen. Vorsichtig zieht sie ihm den Overall über, den sie im Windeleimer versteckt hat. Er schläft weiter, sie hat ihm Baldrian ins Abendfläschchen gemixt. Die Große ist wach, beobachtet sie. Sogar im Dunkeln scheinen ihre Augen zu leuchten. Stumm lässt sie sich anziehen. Ein dicker Pullover, ein langer Rock über den Pyjama gezogen, müssen reichen. Noch eine Haube für jedes Kind, mehr hat nicht Platz gehabt in ihrer Tasche.

Den Kleinen im Arm schiebt sie sich der Wand entlang Richtung Wohnungstüre. Die Große folgt ihr, stumm und still, ein kleiner Geist. Der Schlüssel klirrt. Sie erstarrt. Das Mädchen schmiegt sich an sie, warm und zart und ihr ganzes Glück. Sie muss es riskieren. Sie öffnet, lässt den abgestandenen Geruch von Kohl und Frittieröl und altem Haus in die Wohnung, stiehlt sich hinaus und zieht die Türe hinter sich ins Schloss. Ein Klicken. Hastig huschen sie die Stiegen hinunter. Fünf Stockwerke, Wendeltreppen, abgenutzt, ungepflegt. Das Ganglicht in ihrem Stock ist kaputt, aber von unten kommt genug Licht, dass sie sich nicht den Hals brechen.

Hinter den Mülltonnen im Hof hat sie Sandalen versteckt. Die einzigen Schuhe, deren Fehlen im Winter nicht auffällt. Auf Socken schleichen sie hinaus. Februarkälte schlägt ihnen ins Gesicht. Das Mädchen zittert, der Kleine windet sich im Schlaf, presst das Gesicht an ihre Brust. Schnell schlüpft sie in ihre Schuhe, das Mädchen schließt ihr die Schnallen, sie will sich nicht bücken, den Kleinen nicht aufwecken.

Das Haustor schließt sie behutsam. Drei Straßen weiter ist ein Taxistand. Sein bester Freund hat heute keinen Dienst. Seine Schwester wird verheiratet, er ist nach Hause geflogen, kommt erst in einer Woche wieder. Die Zeit läuft.

Sie laufen, rennen, atemlos. Der Standplatz ist verwaist. Ein Schluchzen entfährt ihr. Die Verzweiflung lässt ihre Knie zittern, fast lässt sie den Kleinen fallen. Sinnlos, so sinnlos. Mitternacht, die Straßenbeleuchtung wird reduziert. Die Dunkelheit scheint die Kälte zu verstärken. Scheinwerfer. Ein Auto biegt um die Ecke. Wie ein Reh starrt sie ins Licht, auf das Licht am Dach. Das Taxi hält. Sie reißt die Türe auf, schiebt das Mädchen hinein, Pyjamabeine, die unter dem Rock hervorschauen, klettert hinterher, das Kind im Arm, lässt sich in den Sitz fallen, keucht und weint vor Anstrengung, Angst und Glück.

Zurück auf Anfang. Sie lauscht in die Dunkelheit. Sein Atem klingt regelmäßig. Ihr Blick wandert zum Wecker. Viertel vor Zwölf. Es ist Zeit.

© Nicole Makarewicz